

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

21. Sonntag nach Trinitatis - 20. 10. 2024

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Matthäus 5,38-2849

Die Gnade und der Friede Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Liebe Gemeinde,

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ – der Wochenspruch ist nicht nur einer der Klassiker, den sich Konfirmanden gern als Konfirmationsspruch aussuchen, sondern er klingt mir heute geradezu wie eine Zusammenfassung des Predigttextes. Nicht zurückschlagen, sich nicht wehren vor Gericht, freigiebig sein – das alles zusammen gefasst in der Forderung, selbst seine Feinde zu lieben.

„Liebet eure Feinde“ und ergänzt mit „überwindet das Böse mit Gutem“, das ist ja eines der ganz zentralen Anliegen des Christentums, ein Ideal oder eine Vision, die immer wieder vor Augen steht, die versucht worden ist zu leben, die Menschen angesprochen hat, die manchmal gelungen ist und an der man noch viel öfter gescheitert ist. Und die doch immer wieder ihre Aktualität hat, wenn sie sehnsuchtsvoll vor Augen steht an gesichts der Kriege in der Ukraine und in Nahost.

Dabei nimmt Jesus ja einerseits Anliegen und Rechtssätze der jüdischen Tradition auf – „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ zum Beispiel stammt aus einer Zeit, als man versuchte, die Praxis der Blutrache, nach der sich schon ganze Sippen gegenseitig ausgerottet hatten, zu begrenzen – dass man eben nur noch „ein Auge für ein Auge“ fordern sollte und eben nicht mehr. Diese Tradition aber führt Jesus fort, fast schon in's Absurde gesteigert mit der Forderung „halte stattdessen auch noch die andere Wange hin“.

Versuchen Sie das mal zu tun, wenn Sie am Bahnhof überfallen werden, das machen Sie kein zweites Mal! Und ich muss stark bezweifeln, dass das in den Kriegen der Welt jemals funktionieren würde. Aber schon im Zwischenmenschlichen die Gefühlsregung aufbringen zu sollen, meinen Feind zu lieben - den, der mich geärgert hat; der mir Schaden zugefügt hat; der meinen Besitz, mein Eigentum, meine Gesundheit, vielleicht sogar mein Leben bedroht – das ist in der Tat eine fast übermenschliche Sache.

Viel natürlicher scheint da doch die Haltung eines Heinrich Heine, der schreibt: „Wenn der liebe Gott mich ganz glücklich machen will, lässt er mich die Freude erleben, dass an diesen Bäumen etwa sechs bis sieben meiner Feinde aufgehängt werden – mit gerührtem Herzen werde ich ihnen vor ihrem Tode alle Unbill verzeihen....ja, man muss seinen Feinden verzeihen, aber nicht früher, als bis sie gehenkt werden“. Und für einen anderen,

Friedrich Nietzsche, war die Feindesliebe nichts als Schwäche und Unehrllichkeit. Aber ich weiß nicht so recht,. Ob Nietzsche - bei aller seiner Genialität - das Christentum wirklich richtig verstanden hat. Aber ein dritter, Sigmund Freud, hat wohl mit Recht darauf hingewiesen, dass die christliche Geschichte zeigt: Nächstenliebe, deren Extremfall Feindesliebe ist, war immer nur in kleinen, überschaubaren Gemeinschaften möglich - und dann auch nur um den Preis gesteigerter Aggressivität nach außen.

Aber denken wir das ruhig einmal weiter: Wenn Heinrich Heine seinen sechs bis sieben aufgehängten Feinden vor ihrem Tod mit gerührtem Herzen alle Unbill vergibt, dann heißt das ja nichts anderes, als dass Heine selbst zu einem Feind geworden ist – den Hinterbliebenen, den Freunden und Verwandten, Vätern und Müttern, Söhnen und Töchtern der Gehängten nämlich. Und wenn die alle ihm erst vergeben, wenn er seinerseits unter dem Baum hängt, dann werden auf der Welt schon bald die Stricke knapp werden und die Bäume nicht mehr ausreichen.....

Schon in der alten Zeit hatte man ja wie gesagt erkannt, dass auch „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ nur zu einer Welt von Blinden und Zahnlosen führt. Deswegen hatte man schon Rechtssätze eingeführt, welche die Zahlung einer Art von Schmerzensgeld vorsah. Jesus geht demgegenüber mit seiner Forderung „liebe deine Feinde“ radikal weiter. Bis an den Rand der Unmöglichkeit.

Es hat darum in der Auslegungsgeschichte nicht an Versuchen gemangelt, diese Forderung zu mildern. Etwa zu meinen, man müsse ja die Feinde nicht gleich so lieben wie seine Freunde, sie nur nicht zu hassen genüge auch. Oder die Feindesliebe auf den persönlichen Bereich in Familie und Nachbarschaft zu beschränken und etwa den Kriegsgegner davon auszunehmen. Oder auch einen versteckten Sinn der Feindesliebe zu ermitteln, und zu meinen, hinter ihr stehe der Zweck, das Verhalten des Feindes zu ändern.

Alle diese Versuche sind gescheitert, aus einem einfachen Grund: davon steht nichts im Evangelium. Jesus hat das so radikal gemeint - „liebe deine Feinde“, er meinte alle und jeden. Und er hat dem keinen Zweck zugewiesen, sondern rein von Gott her argumentiert: „denn er lässt seine Sonne scheinen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Es geht für Jesus darum, nachzuleben, was Gott vorgegeben hat und seinen Glauben im eigenen Leben und Verhalten sichtbar werden zu lassen.

Er geht dabei bis an den Rand der Unmöglichkeit, und ich denke mir, er wird auch gewusst haben, dass er Menschen damit überfordert. Aber so war er: radikal nach Gottes Wort lebend – und sterbend. Die Liebe Gottes auch im eigenen Leben so weit werden zu lassen, dass sie selbst den Feind einschließt. Die Gnade Gottes so wirksam werden zu lassen.

Denn der Mensch gibt weiter, was er empfängt. Das ist seine Natur. Nur wer sich selbst geliebt weiß, der kann lieben. Nur wer sich selbst getragen und gehalten weiß, der kann andere tragen. Umgekehrt bringt jede Gewalt wiederum Gewalt hervor. Wir sehen es nicht nur in der Ukraine und in Nahost. Und vielleicht hat Jesus einfach nur erkannt, was in seiner Zeit nicht viel anders gewesen sein wird als heute, dass jeder Konflikt eine Hierarchie hat und es immer wieder dieselben Teufelskreise sind, auf die Menschen hereinfallen. Wenn zwei Kinder im Sandkasten sich prügeln, dass tun sie das nie aus heiterem Himmel, es hat immer eine Konflikthierarchie gegeben – angefangen mit bösen Blicken oder Grenzüberschreitungen, fortgehend über Worte und die zerstörte Sandburg. Schon Kain hat Abel nicht ohne Grund erschlagen. Das ist wichtig: er hatte einen schlechten Grund, aber er hatte einen. Und bis heute weiß die Konfliktforschung, dass selbst der dümmste Schläger in der U-Bahn einen Grund braucht. Den er sich mit Blicken, Beleidigungen, Worten oder wie auch immer erst verschaffen muss.

Das aber heißt: vor jeder Krise, jedem Konflikt und jeder Gewalt gibt es eine Entwicklung. Und diese Entwicklung ist in ihren Grundzügen immer wieder die Gleiche. Einer fühlt sich gestört, er stört zurück, der andere droht, er droht zurück, ein Wort gibt das andere, bis die Fetzen fliegen. Das ist etwas verkürzt ausgedrückt, aber trotzdem der Teufelskreis, der etwa so abläuft zwischen zwei Menschen, zwei Familien, zwei Nationen. Und zwar über die Jahrhunderte hinweg. Die Menschheit hat es bis heute nicht gelernt, aus diesen Teufelskreisen auszubrechen, im Gegenteil: sie verstrickt sich in ihnen immer wieder. Und glaubt bis heute, höhere Strafen hätten abschreckende Wirkung auf Straftäter oder Rache diene der Gerechtigkeit und dem Frieden. Vielleicht hat Jesus einfach nur versucht deutlich zu machen: diesen Teufelskreis kann man nur durchbrechen, wenn man einfach mal etwas anders macht.

„Wenn dich einer nötigt, mit ihm eine Meile zu gehen, dann geh mit ihm zwei“ – das bezieht sich auf das damalige Recht eines römischen Soldaten, Privatleute zum Frondienst zu zwingen, etwa, ihnen ihr Gepäck eine Meile weit zu tragen. Nehmen wir an, es hätte tatsächlich ein solches Gesetz gegeben, dann wäre die normale Reaktion des Frondienstleistens, dem Soldaten das Gepäck nach exakt einer Meile vor die Füße zu werfen. Was aber geschieht, wenn er freiwillig eine zweite Meile weiter trägt? Vielleicht würde der Soldat verwundert fragen, warum. Der andere würde antworten. Vielleicht ergäbe sich ein Gespräch. Und vielleicht führte das dazu, dass die beiden beginnen, einander weniger als Feinde, und mehr als Menschen zu sehen.

Wenn Ihnen das jetzt zu viel Spekulation ist und zu viel „vielleicht“, dann will ich Ihnen zwei Beispiele nennen, in denen eine andere Reaktion als die normale oder erwartete tatsächlich passiert ist.

Das eine stammt aus der Geschichte Südafrikas nach dem Ende der Apartheid. Damals war die Frage, wie man mit den Verbrechen dieser Epoche umgehen sollte. Die Täter einfach zu amnestieren,

wäre den Opfern nicht zuzumuten gewesen. Allerdings wären die Machthaber nicht bereit gewesen, die Macht aus den Händen zu geben, müssten sie mit strafrechtlicher Verfolgung rechnen. Deswegen verfiel man auf den Ausweg: Amnestie sollte möglich sein, aber die sollte etwas kosten. Die Wahrheit nämlich. Täter, welche die Menschenrechte anderer verletzt hatten, konnten vor einer „Kommission für Wahrheit und Versöhnung“ unter der Leitung des Erzbischofs Tutu ihre Taten bekennen, ein politisches Motiv nachweisen und für einen bestimmten Zeitraum nach Überprüfung durch die Kommission konnte dann eine Amnestie gewährt werden. Das führte zu einer Reihe bewegender Beichten und hat in vielen Fällen – längst nicht in allen, aber doch in vielen – eine Versöhnung zwischen Tätern und Opfern oder deren Angehörigen ermöglicht. Nachdem die an's Licht gekommene Wahrheit das ermöglichte. Wie, wenn man in Deutschland eine solche „Wahrheits- und Versöhnungskommission“ etwa auch zur Aufarbeitung der Corona-Maßnahmen, eingesetzt hätte? Vielleicht wäre das die Möglichkeit für viele gewesen, die Wahrheit zu sagen und Versöhnung zu ermöglichen, als statt dessen vor Gericht aus völlig verständlichem Interesse zu lügen oder zu schweigen.

Niemand sagt, dass das leicht ist – Versöhnung ist immer harte Arbeit. Aber der mögliche Gewinn ist um so größer.

Das zweite Beispiel ist schon in diesem Zusammenhang aus unserer eigenen Geschichte: als die Menschen in den letzten Tagen der DDR auf die Straßen gingen, und das Recht des Volkes einforderten, da war die Staatsmacht aufgerüstet und bereit, den Demonstrationen mit allen Mitteln staatlicher und diktatorischer Härte zu begegnen, vielleicht sogar so weit zu gehen wie Chinesen auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ in Peking. Die Staatsmacht der DDR war auf alles vorbereitet – nur nicht darauf, dass die Menschen sich in Kirchen versammeln würden und dann mit Kerzen, Gebeten und Liedern auf die Straße treten würden.

Eines dieser Lieder war übrigens „Vertraut den neuen Wegen“, das die Stasi noch in den letzten Tagen der DDR versucht hat zu verbieten, weil von „offenen Toren“ wie es in der dritten Strophe heißt, ja keine Rede sein könne. In diesem Sinne lassen Sie uns eben dieses Lied heute mit Freude singen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen